

UMSCHAU

Leben im Sterben

Was die Gründerin der Hospizbewegung bewegte

Alles Große ist im Letzten einfach. Da wird in einem neuen Büchlein aus der Reihe Spektrum des Herderverlags das gewaltige Lebenswerk der Gründerin der weltweiten Hospizbewegung eingefangen¹. Es geschieht in Form von Gesprächssequenzen, die Christoph Hörl mit der Gründerin geführt und redigiert hat. Ein knappes Vorwort sowie ein noch kürzeres Nachwort umklammern die Gespräche. Hörl ist just in dem Jahr geboren, als in London das St. Christopher Hospice gegründet worden war: 1967. Gründung und Gründerin sind inzwischen über die ganze Welt hinweg bekannt und geschätzt. Beide sind Teil der wachsenden Menschlichkeit in der einswerdenden Welt.

Von Paul Tillich stammt der Satz: „Die Grenze ist der einzig fruchtbare Ort der Erkenntnis.“ Die unentrinnbare, wichtigste Grenze für jeden ist aber der Tod. Verdrängt von einer oberflächlichen Lebenskultur, als vielfältig gespielter Tod in den Medien banalisiert, untergründig unveröhnt gefürchtet: Moment jener Daseinsangst, die den Philosophen Kierkegaard und in seiner Spur Eugen Drewermann so sehr beschäftigt haben. Es ist die Daseinsangst, die, wenn sie nicht gezähmt wird, den Menschen letztlich verdirbt, die Kraft zu solidarischer Liebe aus Angst heraus lähmt und ihn damit um den Königsweg der wahren Selbstwerdung beraubt: Denn alles wirkliche Leben, so der von Cicely Saunders sehr geschätzte Martin Buber, entstammt der Begegnung. Diese wird aber nun Opfer der tiefsitzenden Angst. Cicely Saunders steht gegen diese folgenschwere Verdrängung des Todes, sucht die Versöhnung mit ihm und macht vielen damit den Weg zu tiefer Menschlichkeit in Liebe frei. Die Aussöhnung mit der Grenze des Todes lehrt lieben. Dies kann an das Musikstück von Franz Schubert „Der Tod und das Mädchen“ erinnern.

In den Jahren 1816/17 beschäftigte sich Schubert intensiv mit einem Dichter, auf den er später nicht mehr zurückkam, dem er aber die Anregung zu einigen seiner schönsten Lieder ver-

dankte: Matthias Claudius. Nicht der Volksliedklang zog Schubert an, sondern einerseits die leise Heiterkeit der Dichtung, andererseits und wichtiger die ernste Seite, das unbefangene Verhältnis zu Grab und Tod. Hier weckte Claudius Erlebnisse und Klänge in dem Komponisten, die aus der innersten Tiefe seines Wesens kamen. Hoch über allen diesen Lieder steht – ein Glücksfall in der Begegnung von Dichtung und Musik – „Der Tod und das Mädchen“ aus dem Jahre 1817, eine kurze Szene, wohl durch Erinnerung an alte Totentänze angeregt, ein Zwiegespräch von wenigen Worten, das Todesangst und stille Ergebung in sich faßt. Das sterbende Mädchen schreckt beim Eintritt des Todes auf, fleht um sein Leben, doch der Tod nimmt ihm die Angst, denn – so seine Worte – er kommt als Freund und nicht als Richter. Mit diesem Lied war die Tür aufgestoßen zu einem Bereich, dem die tiefsten und eigentümlichsten Wirkungen der romantischen Musik angehören, zur Musik des Todes. Schubert ist einer ihrer ersten Verkünder. Was die Romantik an Todesfantastik und transzendenter Begeisterung entwickelt, das hat seine Wurzeln in dieser Musik, die die Grenzen von Diesseits und Jenseits überschreitet.

Quer durch das Buch wird eine andere grenzgängerische Fähigkeit der Gründerin der Hospizbewegung sichtbar: nämlich die Grenzen vieler isolierter Einzeldisziplinen zu überschreiten. Das geschieht um der sterbenden Menschen willen, denen eine Auslieferung an isolierte Fachkräfte mehr schadet denn nützt. Sie ist damit eine noch seltene Vertreterin einer wiederkehrenden Zukunft: der Universalisten, denen die Universitäten ihren Namen verdanken. Sie selbst vereint in sich zumindest drei Disziplinen ausdrücklich und eine vierte implizit; und sie verlangt, daß Vertreter dieser Disziplinen auch am Sterbebett teamartig zusammenspielen: Krankenpflege, Sozialarbeit, ärztliche Kunst, besonders die palliative. Dazu ist sie durch und durch eine implizite

Theologin: Sie glaubt in einem vernünftigen Sinn, lernt in ihrem Glauben unentwegt, weitet diesen, vertieft ihr Bild von Gott und greift dabei Themen auf, welche die moderne, und hier gerade die evangelische Theologie vergessen hat. Jenseits aller theologischen Zwigigkeiten zwischen den christlichen Kirchen fordert sie als Sterbebegleiterin um aller am Sterben Beteiligten willen eine Neubesinnung auf das Fegfeuer. Es ist auch mir eine Lieblingsidee. Denn es ist von Gott her die tröstliche Erlaubnis an den Menschen, als Fragment in den Tod gehen zu können. Da fällt der sterbende Mensch hinein in das heilende Feuer göttlicher Liebe. Wie anders sollte denn auch der Text aus dem ersten Brief des Europaapostels Paulus an die Christengemeinde in Korinth zu verstehen sein, wo wir lesen: „Das Werk eines jeden wird offenbar werden; jener Tag wird es sichtbar machen, weil es im Feuer offenbart wird. Das Feuer wird prüfen, was das Werk eines jeden taugt. Hält das stand, was er aufgebaut hat, so empfängt er Lohn. Brennt es nieder, dann muß er den Verlust tragen. Er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durch Feuer hindurch“ (1 Kor 3, 13–15).

Eine wichtige Seite in der Entwicklung von Cicely Saunders ist für mich als Werteforscher und Pastoraltheologen, wie das Christliche zwar in ihrem gesamten Lebenswerk gegenwärtig ist, aber fast in einem „atheistischen Modus“. Das ist zutiefst biblisch. Ich selbst komme aus der Schule von Karl Rahner, einem weiteren der wenigen großen Gewährsleute für das theologische Nachdenken von Saunders über Tod und Sterben. In einem Gespräch zur Theologie der Seelsorge heute sagte er, daß die reine Liebe zum Menschen, die selbst dem Gottesleugner aus der Kraft der diskreten Gnade Gottes geschenkt ist, rettet. Er beruft sich dabei auf das Lehrstück, das der Evangelist Matthäus seiner offensichtlich zu frömmelnden Gemeinde geschrieben hat: Die Szene vom Gericht im Kapitel 25. Gerettet werden jene, die bei den Kranken, Gefangenen, Nackten waren. Kein einziger expliziter Akt der Frömmigkeit wird hier genannt. Nun gibt es wirklich genug Stellen in der Bibel, welche vom Menschen lautere und ausdrückliche Gottesliebe fordern. Dennoch ist es theologisch wichtig wahrzunehmen, daß der Weg zum Heil die konkrete menschliche Liebe

zum Nächsten in Not ist. Man kann sich nicht am Menschen vorbei zu Gott retten: Das ist das Herzstück der Botschaft des Evangeliums.

Nun aber ist eben diese lautere, absichtslose Liebe zu Gott jedem offen. Sie ist gerade der Königsweg der Menschwerdung. Und eben das läßt uns christliche Theologen so mutig hoffen, daß Gott nicht nur das Heil aller Menschen will, sondern auch zuwege bringt: eben in der Liebe der Menschen zueinander. Cicely Saunders ist auf diese Spur im Lauf des Lebens vielleicht aus recht pragmatischen Gründen gestoßen. Sie wollte, daß möglichst alle, Glaubende und Nichtglaubende, den Weg der Hospizidee annehmen können. Niemand soll ausgeschlossen werden. Aber es ist eben die lautere Liebe, welche die Menschen bei aller Unterschiedlichkeit eint. Diese alle umfassende Ökumene, welche auch jene nicht ausschließt, deren Glauben im Nichtglauben(können) besteht, hindert freilich Saunders nicht daran, aus einem nahezu mystischen Glauben an Gott und seinen Gesandten Jesus Christus zu leben und zu handeln. Für sie wird alles, was sie im Umkreis von Sterbenden tut, zu einem Erfahrungsort des Göttlichen. „Christus wird anwesend sein in allen Fähigkeiten, die wir lernen, und in den Sakramenten und Symbolen jeder Art. Dazu gehören sowohl der Becher kaltes Wasser wie auch das Waschen der Füße. All das wird den Patienten in Stille von Gottes Liebe zu ihnen erzählen“ (150 f.).

Und noch dichter wird die Sprache, wenn sie die Frage beantwortet, ob die eigene christliche Grundüberzeugung die Art und Weise, wie sie anderen Menschen begegnet, beeinflusst: „Wenn ich nicht glauben würde, daß es Gott selbst ist, der in Jesus Christus das Verlorensein und all das erlitten hat; wenn ich nicht glaubte, daß Gott den Schmerz und die Trauer all seiner Kinder teilt, dann wäre er kein Gott, dem ich vertrauen könnte. Wenn ich nicht glaubte, daß er wirklich zu uns gekommen ist in den Schmutz und das Leid und die Zurückweisung und das alles selbst durchlebt hat, nur mit den Fähigkeiten eines Menschen und doch mit der Erfahrung Gottes, dann wäre das nicht der Gott, dem ich hier tagtäglich begegnen kann.“ (150) *Paul M. Zulehner*

¹ Cicely Saunders, *Brücke in eine andere Welt*. Was hinter der Hospizidee steht, hg. v. Christoph Hörl, Spektrum 4708, Freiburg 1999. 158 S. Kart. 16,80.